№ 47. Erster Jahrgang. 1840.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.



Redakteur: REYMANN. (Glatz, den 21. November.) Druck von F. A. POMPEJUS.

Galeerensclaven.

Die Bootsmannpfeife kreischt und schrillt,
Das Meer ist weißer Schaum;
Bahn bricht der Schwall der Wasser wild
Sich in des Schiffes Raum.

Halb auf den Planken treibt das Schiff,
Schwer senkt sich Mast und Raa,
Umgeben rings von Klipp' und Riff
Ist's dem Versinken nah!

Von oben droht des Blitzes Schein,
Des Sturmes Raserei,
Von unten bricht das Meer herein
Mit wildem Kriegsgeschrei.

Es steigt und rauscht, es saust und dröhnt
Der ungestüme Gast,
Daß jede Bohle kracht und stöhnt
Der unheilvollen Last.

Da dringt ein Ruf durch Nacht und Graus,
Durch Sturm und Donnerschlag,
Hoch über das Verdeck hinaus,
Daß Jeder hören mag.

„Die Sclaven an die Pumpen!" schreit
Der graue Kapitain;
Von Ketten wird ihr Arm befreit —
Und alle Pumpen gehn.

Bald fühlt der stolze Bau die Kraft,
Die sinkend ihn beschwor,
Befreit vom schweren Joche rafft
Er seufzend sich empor.

Und nach so mancher Fährd' und Noth
Zeigt sich der Rettungsstrand; —
Und Alle — die gebebt dem Tod,
Umschlingt ein Segensband.

Kanonendonner hoch begrüßt
Das Schiff am Hafenfort,
Und Alles, was gerettet ist,
Kniet hin am Gnadenort.

Gekettet an die Ruderbank
Liegt nur die Sclavenschaar. —
Was will der Sclav noch andern Dank,
Wenn er entfesselt war?

Der Geier von Kosiak.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Anfangs hatte er nur die Märkte in den nähern Ortschaften besucht; nun fing er an, auch die entferntern zu besuchen. Es führte ihn sein Handel einmal nach Lemberg, einem düstern Flecken, am Fuße eines Felsberges, dessen Scheitel die gleichnamige Feste krönt. Da er sich auf seine Dienstboten zu Hause verlassen konnte, so hatte er diesmal auch sein Weib mitgenommen. Die Geschäfte gingen gut; Josha hatte alles Vieh um erwünschte Preise losgeschlagen, und ging mit seinem Weibe wohlgemuth in die Schenke, um sich zum siebenstündigen Heimwege zu stärken.

Hier saß nun das Landvolk, dicht gedrängt durch einander. Das verschiedenartigste Gespräch setzte die Zungen in Bewegung, welche beim jungen Lemberger immer geläufiger wurden. Die einen schwatzten vom Feldbau, die andern von den Steuern, die Dritten von ihrem neuen Herrn Kaplan, und wieder Andere erzählten sich alles Merkwürdige, was sich in ihrer Gemeinde seit Menschengedenken zugetragen.

Unter diesen Letztern befand sich ein Bauer von St. Jodokus, einer abgelegenen Gemeinde hoch oben im Gebirge, auf einer Einsattelung des steilen Kosiak, welcher hinter dem Bade Neuhaus seine schroffen Wände emporhebt. Seine Umgebung, unter welche der Zufall auch unsern Josha gemischt hatte, lachte über ihn, als er auch von seiner einsamen, wie am Ende der Welt gelegenen Gegend etwas Merkwürdiges erzählen zu können vorgab; allein er blieb dabei, und wettete darauf, daß man ihm recht geben, und seiner Erzählung vielleicht sogar den Vorzug vor allen übrigen eingestehen werde.

Es mögen fünf Jahre sein, sagte er, als ich und meine Alte nicht weit von unserer Hütte jäteten. Auf einmal hören wir über unsern Köpfen ein Geräusch. Ein großer Lämmergeier, der etwas Weißes in den Krallen trug, stand über uns in der Luft, und spähte wahrscheinlich nach einem Plätzchen, wo er gemächlich aufsitzen könnte. — Warte, Dieb! dachte ich mir, nahm geschwind die Schaufel, die neben mir lag, und schlug damit aus Leibeskräften auf den Reinstein, daß es klang wie ein Schuß. — Der Geier erschrak über den Lärm, schoß seitwärts, ließ seine Beute in's Gebüsch fallen und flog in derselben Richtung zurück, von welcher er gekommen: Meine Alte und ich dachten, was er fallen ließ, sei nichts Anderes, als ein junges Lamm, weil es so weiß war, „Den Braten können wir besser brauchen, scherzte meine Alte, als der Dieb!" — und lief hin ins Gebüsch, um zu sehen, was der Geier bescheert habe.

„Ein weißes Kätzlein ist es!" — rief sie, — als sie näher zum Gebüsch trat, und ein lautes Quicken hörte. Ich eilte hinzu, und half ihr die Zweige der Haselstaude, zwischen welche die Beute gefallen war, auseinander biegen.

„Alte, — Alte, — schrie ich staunend auf — wie hast du gesehen? — Ein Kätzchen? — Sieh einmal, Alte! So wahr ich lebe, ein Wickelkind ist's, ein gesundes, frisches Wickelkind, dem, wie es scheint, auf der Luftfahrt nicht das geringste Leid wiederfahren ist. Das ist doch ein wahres Geschenk des Himmels. Gott hat es uns angesehn, daß wir gern wissen möchten, warum und für wen wir sparen, und wem wir einst Habe und Gut hinterlassen mögen! Da hat er uns in unsern alten Tagen einen Erben durch die Luft geschenkt.

Meine Alte war außer sich vor Freuden. Wir unterließen zwar nicht, nachzufragen, ob Niemand ein Kind vermisse, aber unsere Nachfrage blieb fruchtlos. Mit Sorgfalt und Liebe zogen wir's daher auf, freilich nur beim Wasser, — aber Gott sei Dank! es schlug dem Knäblein gut an, und nun ist es bereits ein wackerer, rothbackiger Junge, welcher uns alle Müh' und Arbeit erst lieb macht, weil wir wissen, wem sie zu Gute kommt!"

So sprach der Bauer vom Kosiak. Josha und sein Weib hatten mit steigender Spannung zugehört, und brachen nun, durch das Zusammentreffen der Umstände überzeugt, daß der Knabe ihr geraubtes Kind sei, in lauten Freudenjubel aus. Sie erzählten den ersten Theil der Geschichte mit ausführlicher Genauigkeit, und bewiesen den Pflegeältern ihres Sohnes die Rechtlichkeit ihrer Ansprüche durch unumstößliche Thatsachen.

So groß die Freude der rechten Eltern war, so groß war die Trauer der Pflegeeltern, ihren Nährsohn zurückgeben zu sollen.

Sie luden die Erstern zu sich ein, versprachen ihnen für die ganze Zukunft des Kindes zu sorgen, und ihm einst ihr Hab' und Gut zu überlassen, — aber der Anblick des verloren Geglaubten machte es denselben nur noch schwerer, ein Kleinod, das sie auf so wunderbare Weise wiedergefunden, zum zweitenmale aufzugeben. Da konnte kein Richter entscheiden; es war ja bloße Herzenssache. Endlich kam man überein; dem Kinde selbst die Wahl zu lassen; aber dieses wollte von seinen Zieheltern durchaus nicht fort.

Josha faßte sich zuerst, und stellte seinem Weibe vor, daß es dem Glücke ihres Kindes hinderlich sein hieße, es der Obsorge so wackerer Wohlthäter entziehen zu wollen. Gott habe ihnen reichen Ersatz an den vier Kindern die sie daheim haben, gegeben, für deren Fortkommen sie nun um so besser sorgen könnten; — für ihre Liebe wäre aber der Erstgeborne ja auch in der Ferne nicht todt. Nach langem Kampfe entschloß sich die Mutter, nachzugeben, und nahm rührenden Abschied.

Der Bauer am Kosiak und seine Alte waren dessen aber so froh, daß sie den Eltern des Knaben frei-

willig eine Geldsumme auszahlten, um sie für ihre übrigen Kinder nutzbringend verwenden zu können. Dankend schieden die Eltern, und verbreiteten in der ganzen Umgegend von Raßwald die Kunde von der wunderbaren Errettung ihres Kindes.

Der Knabe aber, welchen die Zieheltern von der Gegend wo sie ihn fanden, Joscht (Jodokus) nannten: wuchs rüstig heran, und ward zum braven, thätigen Burschen, welchem die Alten, als sie sich zur Arbeit schon zu schwach fühlten, gern einen Theil ihrer Besitzung überließen, bis durch ihren Tod das Ganze an ihn überging.

Noch vor wenigen Jahren lebte jener Joscht, als betagter Mann in der Gemeinde Lemberg, und segnete oft das Andenken seiner wackern Wohlthäter — und seiner, durch sein Schicksal einst so tief gebeugten Eltern.

Überfahrt Carl X. von Cherburg nach Cowes.

(Fortsetzung.)

Als man bei dem Bassin d'Artois vorbeigekommen war, hatte die Dauphine zu Herrn d'Urville gesagt: „Es sind jetzt zwei Jahre, daß das Wasser hier vor mir eingelassen wurde." Sie suchte mit den Augen ein Fahrzeug, und fragte den Capitain, ob es nicht der Duc de Bordeaux wäre? — „Ja, Madame; aber seit gestern heißt es der Friedland."

Sobald der Great-Britain aus dem großen Hafen heraus war, schienen die Maneuvres des Fahrzeuges und der Anblick der Rhede die königliche Familie zu zerstreuen.

Der König sagte nochmals zu Herrn d'Urville, daß er ihn schon kenne.

„Das ist wunderbar, Sire, da ich bis jetzt nie die Ehre gehabt habe, vor Ihnen zu erscheinen.

„Was! sind Sie mir nicht vorgestellt worden nach Ihrer Zurückkunft von der großen Reise?"

„Nein, Sire; obgleich kein Hofmann, würde ich mich doch sehr geehrt gefühlt haben, Ihnen vorgestellt zu werden, und den Beifall meines Königs nach einer so beschwerlichen Reise, in welcher ich mein, und meiner Gefährten Leben häufig Preis gegeben, zu vernehmen. Ich bezeigte dieses Verlangen meinen Chefs, aber vergeblich."

„Das ist sonderbar!"

Als die Flute la Seine sich mit ihrer dreifarbigen Flagge näherte, sagte der Dauphin zu Herrn d'Urville: „Wohin geht dieses Fahrzeug?"

„Mit uns Monseigneur." Worauf der Prinz sich augenblicklich zum König wandte; ihm diese Nachricht mitzutheilen, und dieser nun seinerseits den Befehlshaber fragte: „Ist es wahr, Capitain, daß dieses Schiff mit uns geht?"

„Ja, Sire; la Seine soll uns bis zu unserer definitiven Bestimmung escortiren, und le Rodeur bis nach Spithead."

„Wie so? das ist sehr sonderbar! Man hatte mir doch versprochen, daß nur diese beiden Amerikaner zu unserer Ueberfahrt gebraucht werden würden."

„Das ist wahr, Sire, so war auch der erste Plan; und es geschieht nur in Folge neuer, gestern Abend eingelaufener Befehle, daß wir von diesen beiden Kriegsschiffen begleitet werden."

„Allerdings sehr sonderbar!" Mehr sagte der König im Augenblick nicht; aber die Gegenwart dieser Kriegsschiffe verursachte ihm großes Mißvergnügen, so wie auch der übrigen königlichen Familie. Er schien unruhig; er fürchtete vielleicht, daß man ihn und die Seinigen deportirte, oder noch schlimmer. Die Vorurtheile, welche man ihm in der Normandie gegen Herrn d'Urville einzuflößen gesucht, und die sich auf seiner Durchreise durch Conde-Sur-Noireau, dem Geburtsland des Capitains, wieder zerstreut hatten, kamen ihm wahrscheinlich ins Gedächtniß zurück. Indeß bezeugte er dem Capitain durchaus kein Mißtrauen, und blieb sich in seinem Benehmen gegen ihn gleich. Doch war es leicht zu bemerken, daß ihm diese Escorte sehr zuwider war, und er suchte ihre genauere Bestimmung zu erfahren. Der Capitain wich seinen Fragen darüber aus.

Auch wünschte er zu wissen, weshalb Herr d'Urville zu seiner Begleitung erwählt worden sei? Dieses ausgezeichnete Vertrauen der Regierung beunruhigte ihn. Herr d'Urville erzählte ihm ganz offen, daß man ihn dazu erwählt, weil bis dahin noch kein anderer Seeoffizier dem Reichsverweser seine Dienste angeboten habe.

Der Befehlshaber bewunderte den schönen Gang des Charles-Caroll. Der König sagte ihm: „Es ist ein schönes Fahrzeug, nicht wahr, Capitain?"

„Ja, Sire; allerliebst, wohl mit Tauwerk versehen, und noch mit andern vortrefflichen Eigenschaften."

Haben wir nicht ebenso schöne Schiffe in unserer Marine?"

„Unter unsern Kauffahrteischiffen habe ich keine so schöne, gut gehaltene, und vor allen Dingen so reichlich ausgerüstete gesehen."

„Die Amerikaner machen sich gut."

„Ohne Zweifel! und wenn sie nur noch 60 bis 80 Jahre hindurch ihre Weisheit, ihre Bescheidenheit, und vor allen ihre Einfachheit und Ökonomie in der Administration beibehalten, werden sie einst eine sehr mächtige Nation sein, nud vielleicht auf den Punkt kommen,

den Engländern die Herrschaft des Meeres streitig zu machen."

„Das verdanken sie doch uns allein."

„Sehr wahr, Sire; Ihrem Bruder, Ludwig XVI. verdanken sie einen großen Theil ihres gegenwärtigen Wohlstands; auch haben sie den Beistand nicht vergessen, den Frankreich ihnen bei dieser Veranlassung geleistet. Es ist dies eine der glorreichsten Thaten der Regierung Ludwig XVI.

Der Capitain glaubte, dem König etwas Angenehmes zu sagen. Dieser, ohne darauf zu achten, entgegnete im bewegten Tone: „Es war ein Fehler, einer der größten Fehler Ludwig XVI. und nach einigen Secunden fügte er mit einem Seufzer hinzu: „aber wer hat deren in seinem Leben nicht begangen!" — Herr d'Urville entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Militairisches. Der älteste Mann in der französischen Armee Antoine Delpuech ist im Dorfe Saint-Cormin (Cantaldepartement) im 120. Jahre kürzlich gestorben. Er machte den östreichischen Erbfolgekrieg unter dem Marschall von Sachsen mit, focht am 11. Mai 1745 bei Fontenoi, und blieb nur als der Fünfte von seiner Compagnie, welche Jean de Calonne kommandirte, übrig. Dieser dem Veteranen so denkwürdige Tag bildete den Hochpunkt seines Lebens; Kind und Kindeskindern ward er gerühmt, und noch kurz vor seinem Tode rühmte er sich desselben mit demselben Feuer, derselben Genauigkeit wie früher. Der Kreis jener Fakta hatte sich bis zu den kleinsten Nebenumständen durch die häufige Widerholung so festgesetzt, daß er darüber reden konnte wie gedruckt. Vor drei Jahren arbeitete er auf dem Acker noch mit jedem um die Wette, und ging jeden Sonntag unausgesetzt bei Regen oder Sonnenschein in den, eine Stunde von seinem Orte entlegenen Marktflecken, die Messe zu hören. Bis an seinen Tod war er, — ein seltener Fall — aller seiner Sinne noch vollkommen mächtig.

Ein Riesengebäck. Es befindet sich jetzt in Paris ein Mensch, der eine kolossale Idee gehabt hat, eine Idee, würdig in dem Kopfe eines Pastetenbäckers zu entstehen. Zwei Bäcker haben drei Tage und drei Nächte ununterbrochen gearbeitet, um den Teig zu einer Pastete durchzukneten. Als dies geschehen war, wurde sie mit einem ganzen Schwein, zwei Schafen, einigen Kalbsköpfen, 6 Hasen und 15 Rebhühnern gefüllt. Es wurde ein eigner Ofen für sie gebaut, in welchem sie acht Tage sich aufhielt: Das Riesengebäck mißt 18 Schuh im Umfange.

Nordamerikanische Justiz. In Nordamerika besteht noch ein Staat, wo der Pferdediebstahl härter bestraft wird, als die Tödtung eines Menschen. Ein Pferdedieb wird nähmlich ohne alle Umstände gehängt, ein Todschläger nur nach Umständen. Der Staat heißt Newjersing. Möchten doch alle deutschen Mörder und Mordbrenner nebst sonstigen Spitzbuben dahin auswandern.

Lokal-Anecdoten. Ein Landmann trug einen mit dem Rubro: „frei" versehenen Brief auf die Post, und als der Postbeamte das gesetzliche Porto forderte, erwiderte jener ganz treuherzig: Na, der Brief kostet nischt. Als nun der Beamte auf seiner Forderung bestand, verwies ihn der Landmann auf die Adresse, und selbst gefällig lächelnd äußerte er: Sehn sie nur, der Brief kost't nischt, es steht ja „frei" drauf.

Voltaire definirt einen Arzt als einen unglücklichen Menschen, an welchen jeden Tag die Forderung gemacht wird, ein Wunder zu thun: nämlich Gesundheit mit Unmäßigkeit zu versöhnen.

Charade.

Was mit dem Körper eng verschwistert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüstert,
Ist, was die Erste Silbe nennt.

Doch wo sich bei des Sicksals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die Zweite Silbe kund.

Wohl kann die Schönheit schnell entzücken,
So, daß man Ort und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz bestricken,
Wenn sie nicht auch das Ganze ist.

Auflösung der Charade in No. 46:
„Sessel. Kessel. Fessel. Nessel."

Hiezu die Chronik (litt. 11.) und eine Beilage.